

Wochenblatt für Wilsdruff

Erscheint wöchentlich dreimal und zwar Dienstags, Donnerstags und Sonnabends.

Bezugspreis vierteljährlich 1 Mk. 30 Pfg., durch die Post bezogen 1 Mk. 54 Pfg.

Genehmigt Nr. 6. — Telegramm-Adresse: Amtsblatt Wilsdruff.

und Umgegend.

Amtsblatt

für die Kgl. Amtshauptmannschaft Weissen, für das Kgl. Amtsgericht und den Stadtrat zu Wilsdruff, sowie für das Kgl. Forstrentamt zu Charandt.

Postblatt für Wilsdruff,

Altanneberg, Birkenhain, Blankenstein, Braunsdorf, Buchhardtswalde, Croitzsch, Grumbach, Grund bei Mohorn, Helbigsdorf, Herzogswalde mit Sandberg, Hähnborn, Kaufbach, Kesselsdorf, Kleinschönberg, Klipphausen, Lampersdorf, Limbach, Lohorn, Miltitz-Roitzsch, Münzig, Neutirchen, Neutanneberg, Niederwartha, Oberhermsdorf, Pohrsdorf, Röhrsdorf bei Wilsdruff, Roitzsch, Rothschönberg mit Berne, Sachsdorf, Schmiedewalde, Sora, Steinbach bei Kesselsdorf, Steinbach bei Mohorn, Seeligstadt, Spechtshausen, Taubenheim, Unkersdorf, Weistropp, Wildberg.

Druck und Verlag von Schanke & Friedrich, Wilsdruff. Für die Redaktion und den amtlichen Teil verantwortlich: Hugo Friedrich, für den Inseratenteil: Arthur Schanke, beide in Wilsdruff.

Nr. 74.

Donnerstag, den 27. Juni 1907.

66. Jahrg.

Das Ministerium des Innern hat die von der Wasserbaudirektion bearbeiteten Plannungen, die **Errichtung von Talsperreanlagen in den Weiserthgebiets** betreffend, soweit sie sich auf die Talsperrebauten bei **Mlingenberg** und **Walter** und die damit zusammenhängende Regelung der Wasserabflußverhältnisse beziehen, auf Grund der §§ 1 und 2 des Gesetzes über die Berechtigung von Wasserläufen usw. vom 15. August 1855 in Verbindung mit der Verordnung vom 26. April 1902 festgestellt und zur Ausführung genehmigt.

Gemäß § 17 Abs. 1 der zu den angezogenen Gesetze erlassenen Ausführungsverordnung vom 15. August 1855 wird dies hierdurch zur öffentlichen Kenntnis gebracht. Dresden, den 20. Juni 1907. **Ministerium des Innern.**

Donnerstag, den 27. Juni d. J., nachmittags 6 Uhr

öffentl. Stadtgemeinderatsitzung.

Die Tagesordnung hängt im Rathause aus. Wilsdruff, am 26. Juni 1907.

Der Bürgermeister.
Rahlenberger.

Politische Rundschau.

Wilsdruff, 26. Juni 1907.

Deutsches Reich.

Wie Dernburg arbeitet.

Die Art, wie Staatssekretär Dernburg im Kolonialamt seine Tätigkeit ausübt, schildert der Berliner Mitarbeiter der „Recht. Nachr.“ in anschaulicher Weise. Er schreibt: Daß er auf seinem Plage vollkommen sicher geworden ist, können alle bestätigen, die ihn dort schalten und walten sehen. Trotz seiner jüngsten Rede zugunsten der Bureaokratie hat er selber nichts Bureaokratisches angenommen. Wo alles im Brautrock des Amtes Würde bürgt, sitzt er allein in der weißen Leinwand da, genau so wie Meister Slevoigt ihn malte, und dirigiert, als präsidiere er noch seiner alten Bank. Stenotypistin und Telefonfräulein hat er in die neue Stellung mitgenommen. Hat jemand ein ernstes koloniales Anliegen an ihn, so dauert die Erledigung nicht etliche Wochen auf dem „In-stanzenwege“, sondern er schreibt dem Mann: „Nehmen Sie mich dann und wann unter der und der Nummer telefonisch an.“ Und darunter steht womöglich: Hochachtungsvoll Dernburg. Ganz kaufmännisch.

Die Räte im Amt können ihn immer noch nicht begreifen, — für sie ist er das vom Himmel hereingefallene Monstrum voll absonderlicher Wünsche und Ideen. Aber die Räte haben wenigstens gelernt, flink zu sein, und wenn Erzellenz ruft, geht ein Jittern des — Amtseifers durch die Glieder. Wenn er irgend einem mit gewaltiger Altemappe gekommenen zuzieht: „Bitte, notieren Sie! Erstens...“ und dann beim Diktat, die von ihm unzertrennliche Zigarre qualmend, auf und ab marschieren, so wird dem Schreiber oft schweiß genaug. Der Arme verwünscht am Ende gar alle seine brotlosen Juristenkenntnisse und bedauert nicht Stenotypist zu sein. Aber irgend eine Bonhomie von „Erzellenz“ macht wieder gut. Und seine Rede vor dem Interdikt hat ein Mehreres gut gemacht: Seht ihr wohl, er muß uns Altgefessenen allmählich doch kommen!

Dernburg und sein Unterstaatssekretär v. Bindequitt arbeiten sehr angenehm miteinander. Der Mann muß überhaupt noch erfunden werden, der mit dem verbindlichen, diplomatischen Bindequitt nicht ausläme. Und hier ist das besonders leicht, da sein Chef keine „große Sache“ erleidet, ohne den Unterstaatssekretär sofort zu informieren oder zur Beipredung sogar direkt zuzuziehen. Das Preßdezernat im Kolonialamt ist so gut oder so schlecht wie das aller Komter: vieux jeu. Aber im übrigen ist der Kontakt mit dem Publikum weit stärker als je zuvor. Dernburg hat überall angeknüpft, und die bedeutendsten unserer Landwirte, Industriellen und Kaufleute haben bereits in der einen oder anderen Sache mit ihm konferiert. Der Schluß, den Dernburg aus seinen bisheriger Erfahrungen und Unterredungen gezogen hat, ist der: Wir brauchen vor allen Dingen eine große und großzügige Kolonialbank zum Bestrauchen unserer überseeischen Interessen. Und es gibt Leute, die da behaupten, diese nach Jahr und Tag entstehende Bank werde einen ausgezeichneten Direktor erhalten: Staatssekretär a. D. Dernburg.

Eine alte schwedische Schuld an Lübeck.

In der getrigen Versammlung der Bürgerchaft zu Lübeck machte der Senat gegenüber anderweitigen Blättermeldungen folgende berichtende Mitteilung: In den Jahren 1813/14 sind zu Gunsten der Stadt Lübeck für Verpflegung schwedischer Truppen und Vieserung an die schwedische Armeeverwaltung Forderungen von rethlich 50000 rhein. Gulden erwachsen. Im Jahre 1852 wurde beim Abschluß des Handelsvertrages zwischen Lübeck und Schweden festgesetzt, daß Lübeck während der Dauer des

Vertrages auf seine Forderung verzichte. Nach dem Abschluß des deutsch-schwedischen Handelsvertrages wurde der alte Vertrag mit Lübeck aufgehoben, und es gelang dem Lübecker Senat mit Unterstützung des Auswärtigen Amtes, die Forderung von 50000 Gulden gleich 85713 Mark von Schweden ohne Zinsen einzuziehen.

Freiheit, die ich meine.

Eine vom liberalen Arbeiterverein in Ludwigshafen einberufene öffentliche Versammlung, in der Landtagsabg. Bühler und Rechtsanwalt König, beide aus Zweibrücken, sprechen wollten, wurde unter Führung der Reichs- und Landtagsabgeordneten Erhart und Körner und des sozialdemokratischen Kandidaten Huber und Genossen unter ungeheurem Tumult im Streit um die Bureauewahl gesprengt.

Woher die Tschechen das Geld für ihre nationalen Arbeiten nehmen.

Man hat sich schon vielfach darüber gewundert, woher die Tschechen die Unsummen Geldes zu nationalen Zwecken nehmen. Man sollte meinen, daß sie weniger Mittel aufbringen könnten als die Deutschen, da diese doch bei weitem kapitalkräftiger sind, als die Tschechen. Die Lösung dieser interessanten Frage ist bald gefunden, wenn man sich Zeit nimmt, einmal einen Blick in die Geldgebarung der Landesverwaltung, des Landeswaisenfonds usw. zu tun, oder wenn man sich überzeugt, in welchem Verhältnis die ungeheuren Mittel, die zum Beispiel der Kommission zur Kanalisierung des Moldau- und Elbeufusses in Böhmen oder der Flugregulierungskommission für Böhmen zu Gebote stehen, tschechischem und deutschem Gebiete, tschechischen und deutschen Beamten, Baustreimen u. s. w. zukommen. Viele Millionen gehen auf diese Weise, wie Herr Landtagsabgeordneter Peters in seinem Vortrage: „Die wirtschaftliche Unterjochung der Deutschböhmen“ und der deutsche Volksrat in seinen verschiedenen Aufsätzen über den Staats- und Landesbedienst nachweisen, den Deutschen in Böhmen alljährlich verloren und kommen den Tschechen zugute, die sich damit ihre Taschen spicken und dann leicht im deutschen Sprachgebiete tschechische Schulen und Grundbesitz erwerben können. Daß die Tschechen ihren Renten außerdem die einflussreichsten und einträglichsten Stellen im böhmischen Staats- und Landesbedienste verschaffen, sei nicht zuletzt erwähnt. Während also für die Tschechen von seiten der staatlichen und autonomen Landesverwaltung in überreichem Maße gesorgt wird, so daß sie ihre gesamten Privatmittel rein zu nationalen Agitationszwecken verwenden können, müssen die Deutschen in Böhmen ruhig zusehen, wie die deutschen Steuergelder nur den Tschechen zu gute kommen, sie dagegen Wohltätigkeitsanstalten, Verkehrsrichtungen usw. aus eigenen Mitteln schaffen müssen. Für nationale Zwecke bleibt ihnen dann eben nichts od. nur sehr wenig übrig. Alle diese hier nur flüchtig gestreiften Mißstände müssen einmal ganz aufgedeckt werden. Die Forderung der Deutschen nach nationaler Selbstverwaltung wird täglich dringlicher und berechtigter. Ein Abgehen von dieser Forderung ist ausgeschlossen.

Ausland.

Zu den Vorgängen in Bektars.

Es bestätigt sich, daß eine Anzahl Soldaten des 17. Infanterie-Regiments am Sonntag ohne Erlaubnis von Agde nach Bektars kamen. Als sie um Mitternacht nach Agde zurückkehren wollten, wurden sie in dem schon in Bewegung befindlichen Zuge festgenommen. Während dieser Zeit gingen das 92. und 55. Infanterie-Regiment sowie die 15. Dragoner nach Agde und sorgten dafür, daß das 17. Infanterie-Regiment sicher in einen Zug gebracht wurde, dessen Bestimmungsort nicht bekannt war, man sagt Briançon. Alle Maßregeln waren getroffen

worden, um die Soldaten des 17. Regiments am Entweichen und die Bevölkerung an einer Intervention zu verhindern. Der Zug verließ Agde ohne Zwischenfall.

Ein Bruderzwist im Hause Garibaldi.

Ein römischer Mitarbeiter schreibt den „L. N. N.“: Es ist eine altbekannte Tatsache, daß jedes Mitglied der Familie Garibaldi für sich ungefähr dieselben Ehren in Anspruch nimmt, die dem toten Giuseppe Garibaldi gebühren. Da nun zwischen den einzelnen Mitgliedern der Familie tödlicher Zwist besteht, so kommt die Deffektivität alle Augenblicke dazu, sich mit der sehr unsandereu Wäsche der Garibaldis zu befassen. Am 20. Juni hat der nunmehr einzige Ueberlebende von Garibaldis Söhnen aus erster Ehe Ricciotti Garibaldi auf der Insel Caprera die Leiche seines Stiefbruders Manlio von der Seite des Vaters enternen lassen und außerhalb der Familiengruft beigesetzt. Darauf hat sich Garibaldi's Witwe (und dritte Frau), Francesco Garibaldi, telegraphisch an den König und an Giolitti gewendet, damit das Unrecht wieder gut gemacht werde. Und König, Ministerpräsident, Marineminister und Kammerpräsident sind in Bewegung geraten, um die Leiche Manlios wieder an Ort und Stelle zu bringen. Man kann das angeht die bevorstehenden Centenariofeier, bei der der Staat jeden Mißton vermeiden will, begreifen, aber die ganze Art und Weise der Familie Garibaldi hängt an, recht lächerlich zu werden. Und wenn wieder einmal Ricciotti einen Kreuzzug gegen Deutschland und Oesterreich auf dem Papier unternehmen wird, dann wird man die italienischen Zeitungen, die den Helden feiern, an die bitteren Worte erinnern dürfen, die sie heute gegen ihn gebraucht hatten.

Die Geheimpolizei des Sultans Abdul Hamid.

Ueber das Wesen der türkischen Polizei- und Sicherheitsorgane veröffentlicht ein Türke, Ghesul Pascha, in der „Revue“ einen längeren Aufsatz, der ein bezeichnendes Licht wirft auf den sittenzerstörenden Einfluß, den das geheime Polizeiwesen auf das Leben des türkischen Volkes ausübt. Die stete Furcht des Sultans für sein Leben, die Angst vor Attentaten und Verschwörungen hat den Sultan dem Sicherheitswesen stets seine besondere Vorliebe zuwenden lassen. Der Polizeiminister besitzt Vollmachten, wie kein anderer seiner Kollegen, ist der einzige Beamte, der seine Funktionen nach seinem eigenen Gutdünken wählen kann. Ihm untersteht die offizielle Polizei, der reguläre Sicherheitsdienst, der in den letzten Jahren durch den Franzosen Lefoulon reorganisiert worden ist. Gegen 400 Kommissare und etwa 3000 Agenten mühen es sein, die in Konstantinopel ihren Dienst haben. Die Bezahlung dieser Beamten ist schlecht und bei den in der Türkei herrschenden schlechten Verhältnissen kann es nicht Wunder nehmen, wenn diese Leute ihr Amt nur als eine Gelegenheit zur eigenen Bereicherung ansehen und dem Väterlich treuer dienen, als dem öffentlichen Interesse. Verhaftungen und Festnahmen sind nicht selten der Vorwand zu mehr oder minder deutlichen Exzessen, aber wie skrupellos die Polizei auch ihre mittelalterliche Gewalttherrschaft ausnützt, so erfüllt sie im Wesentlichen ihre Aufgabe und die Zahl der in Konstantinopel begangenen Verbrechen ist verhältnismäßig klein. Allein die reguläre Polizei spielt eine unwesentliche Rolle, wenn man einen Blick auf die Geheimpolizei wirft, die Diebstahlschöpfung Abdul Hamids. Zwei ehrgeizige Getreue des Sultans waren es, die dem Patischah zuerst den Gedanken eingaben, eine geheime Polizei ins Leben zu rufen, der Exgrosvesier Saib Pascha, der damals Sekretär des Sultans war, und der Ermarischall Buad Pascha, der heute Brigadegeneral ist. Die von ihnen geschmiedete fürchterliche türkische Waffe hat sich freilich bald gegen die Erfinder selbst gekehrt und ihren Sturz herbeigeführt. Abdul Hamid aber hatte die Idee mit Feuereifer aufgegriffen.

Freiwillig, diese türkische Geheimpolizei hat weder in ihrem Wesen, noch in ihren Zielen und in den Mitteln, mit denen sie arbeitet, etwas gemein mit dem westeuropäischen Sinn dieses Wortes. Sie ist ein riesiges Netz freiwilliger Spione und Denunzianten, dem mehr als die halbe Bevölkerung Stambul aktiv angehört; sie braucht sich nicht zu sorgen um die Rekrutierung ihrer Agenten, denn zu Tausenden kommen diese von selbst und lassen sich in die Listen der „Hafes“, der Spigel, eintragen. Der „Hafes“ ist es, der in der Türkei herrscht, er ist es, der dem Leben seinen Stempel aufdrückt, ihm winkt eine goldene Zukunft, Macht, „Ehre“. Denn sobald ihm, der direkt dem Sultan Bericht erstattet, über alle und über alles, eine „fette“ Denunziation gelungen ist, ist sein Glück gemacht; Orden, Titel und ein einträgliches Amt sind ihm sicher. Fast alle Beamten, Soldaten, Zivilisten, Offiziere gehören dieser Clique an und die moralische Verheerung, die durch die offizielle Anerkennung und Förderung dieses Spionagewesens angerichtet worden ist, ist unabsehbar. Anfangs rekrutierten sich die Spigel aus Griechen und Armeniern, bald aber kamen auch andere auf die Vorteile dieses Berufs und Türken und Syrier rissen sich um die Betätigung im geheimen Spionagedienst. Seitdem hat das Spionagewesen in der Türkei eine Ausbreitung angenommen, die aus Märchenhafte grenzt. Überallhin erstreckt es seine Glieder, überall fordert es seine Opfer; Kutscher, Portiers, Diener, Beamte, Offiziere, ja selbst die Minister scheuen vor der Teilnahme an diesem Geschäft nicht zurück und die einzige Kaste, die sich von dem Spigelwesen verhältnismäßig freigehalten hat, ist selbstamerweise die reguläre Polizei. Jedermann, der dem Sultan eine Mitteilung machen will, telegraphiert vorher, daß er eine wichtige Botschaft zu übermitteln habe. Er wird sofort in den Palast befohlen und von den Geheimsekretären ausgefragt. Falls der Sultan, hinter einem Paravent verborgen, nicht selbst der Unterredung beiwohnt, wird ihm sofort Bericht erstattet; je nach der Laune läßt der Padiſchah dann seinem „treuen Diener“ eine Geldsumme überreichen oder schickt ihn wieder fort. Die besonders Ehrgeizigen bestehen darauf, den Sultan selbst zu sprechen, und wenn sie wirklich etwas Ernstes mitzuteilen haben, ist ihr Glück gemacht. Oft freilich werden diese Mitteilungen zur Farce, schlaue Gauner, die wohl wissen, daß der Sultan selten einen Denunzianten mit leeren Händen entläßt, täuschen dem Beherrscher der Gläubigen die herrlichsten Schauererzählungen auf und machen sich dann mit dem Gelde fürsorglich davon. Die Spionage macht aber selbst vor dem Ministerium, den Bureaus, den Schulen, den Kasernen nicht Halt. Einflußreiche Beamte unterhalten ein ganzes Heer eigener Spione, mit deren Informationen sie sich in die allerhöchste Gunst einschmeicheln. Freilich ist man inmitten dieses rastlosen Hin und Her von Verrat und Verdächtigung nie selbst seiner Stellung sicher; der Machthaber, der gestern von der Sonne kaiserlicher Guld bestrahlt war, kann heute schon im Gefängnis sein, und morgen auf dem Wege nach einem untergeordneten Posten in einer fernem Provinz, aus der er meist nie mehr in die Hauptstadt heimkehrt. Man kennt die hohen Machthaber, die nur mit Hilfe eines skrupellosen Spionagesystems Karriere gemacht haben, in Konstantinopel genau, raunt vorsichtig flüsternd ihre gefährlichsten Namen und zittert vor ihrem Mißtrauen. Aber man ist auch nicht erstaunt, zwei Tage danach zu hören, daß dieser Günstling in Lugnade gefallen ist. Dann weiß man, er hat seinen Meister gefunden, einen Geschicklichen, der die Waffe geheimer Denunziation glücklicher handhabte und der nun seinen Platz einnimmt, bis ein Dritter auch diesen Glücklichen stürzt.

Die amerikanische Frau im Erwerbsleben.
 Man schreibt den „Mäch. N. N.“ aus London: Interessante Mitteilungen des „Daily Chronicle“ über den letzten amerikanischen Zensus zeigen, daß von 23 1/2 Millionen Frauen über 16 Jahre in den Vereinigten Staaten je eine von fünf sich ihr Brot selbst verdient und daß von den 303 Berufsarten, die der Zensus aufzählt, nur neun noch ausschließlich von Männern ausgeführt werden. Sie fehlen bis jetzt noch in der Arme, Marine und Feuerwehr und auch die Arbeit der Schieferbeder, der Errichter von Telegraphen- und Telephonlinien, der Kesselschmiede und Messingarbeiter hat bis jetzt noch keine Anziehungskraft auf sie ausgeübt. Von den 294 Beschäftigungsarten, in die die große Arme der arbeitenden Frauen eingeteilt wird, zählen doch 125 mehr als 1000 Frauen. Die zehn wichtigsten Klassen sind folgende: Dienstmoten 1124388; Arbeiterinnen im landwirtschaftlichen Betrieb 456405, Schneiderinnen 338144, Wäscherinnen 328932, Lehrerrinnen 327206, Landwirtinnen 307706, Baumwollenerbeiterinnen 231458, Haushälterinnen 146929, Verkäuferinnen 142265, und Näherinnen 138724. Unter den Berufsarten, die ihrer Natur nach recht eigentlich für den Mann reserviert scheinen, finden wir 1508 Maschinistinnen, 185 weibliche Grobschmiede, 45 Lokomotivführerinnen, 43 weibliche Droschkentreiber, 31 Bremserinnen usw. Die meisten der arbeitenden Frauen sind jung; 68,4% sind unter 35 und 44,2% unter 25, während die Zahl der arbeitenden Männer unter 25 nur 24,7% beträgt. Mehr als die Hälfte aller geschiedenen Frauen ernährt sich durch eigene Arbeit.

Aus Stadt und Land.
 Mitteilungen aus dem Verkekreise für diese Rubrik nehmen wir jederzeit dankbar entgegen.
 Wilsdruff, den 26. Juni 1907.
 — **Sachsenherrscher auf dem Fichtelberg.**
 Da am heutigen Mittwoch König Friedrich August auf seiner Erzgebirgsreise auf dem Fichtelberge eintrifft, dürften folgende Mitteilungen über Besuche von Sachsenherrschern auf dem höchsten Gipfel unseres Landes oder in seiner nächsten Nähe manchem Leser von Interesse sein. Die ältesten Nachrichten in dieser Hinsicht führen uns zurück in das 16. und 17. Jahrhundert. Kurfürst August ist der erste sächsische Landesherr, der nachweislich hier oben

in den Bergen Sinek gehalten hat. 1567 hat er in den Tagen vom 1. bis 14. August in Croitendorf sein Lager aufgeschlagen. Dann wissen wir von Johann Georg I., daß er 1609 und 1625 auf dem Fichtelberg oder wenigstens an seinen Hängen gewilt hat. Aber was diese Herren nach dem Gebirge geführt hat, war weder die Schönheit der Sonnenpracht, noch der Zauber der Winterlandschaft, sondern wahrscheinlich allein die Freude an der Jagd, beim Kurfürsten August vielleicht noch die Sorge um die gute Pflege des Forstes. Mag das ein Leben gewesen sein, wenn die Meute der Hunde durch den Forst läufte, wenn des Hornes Ton durch den Wald hallte und die Reifigen unter dem Gebaum dahin sprangten! Eine lange Reihe von Jahren vergeht dann, ehe wir wieder Nachrichten über Fürstenbesuche auf dem Fichtelberge erhalten. Sie fallen in das 19. Jahrhundert und lassen erkennen, daß die Fahrten einmal dem Wohlgefallen an Naturgenüsse entsprangen, das andere Mal aber unternommen wurden, um Fürst und Volk, wie dies ja jetzt geschieht, einander näher zu führen. 1831 bestieg der Prinz-Mitregent Friedrich August, der nachmalige König, den Gipfel. Im Jahre 1858 führte den König Johann eine Hochlandfahrt nach dem Fichtelberge. Zu Pferde traf er am 22. August ein, vom Bärenstein und von den Croitendorfer Kalkbrüchen her. Endlich vergaß auch König Albert des Fichtelberges nicht; denn er würdigte ihn am 10. Juli 1880, als noch der alte baufällige Turm stand, eines Besuches. Der Besuch des Königs Friedrich August, den dieser am 28. Dezember 1906, an einem sonnenklaren Wintertage, mit dem Kronprinzen Georg, den königlichen Prinzen Christian und Ernst, Ihren königlichen Hoheiten Prinz und Prinzessin Johann Georg und Prinzessin Mathilde, dem Fichtelberg abstattete,

Man bestellt das „Wilsdruffer Wochenblatt“ für die Monate

Juli, August, September

- in Wilsdruff bei der Geschäftsstelle und Ausgabestellen (Bruno Gerlach, Ernst Adam, Bertha verw. Major, Bruno Klemm, Magnus Weise), und in folgenden Orten bei den Ausgabestellen, die das Blatt noch am Abend des Erscheinens den Lesern zustellen, und zwar in
Birkenhain-Limbach: bei Herrn Gemeinbediener Jönchen, Limbach,
Blankenstein: bei Herrn Arbeiter Zeller, Blankenstein,
Grumbach: bei Frau verw. Köhler, Grumbach,
Helbigsdorf: bei Herrn Kaufmann Nestler, Helbigsdorf,
Herzogswalde: bei Herrn Julius Böhme, Herzogswalde,
Raufbach: bei Herrn Gemeinbediener Wähig, Raufbach,
Kesselsdorf: bei Frau verw. Beder, Kesselsdorf (im Hause des Herrn Päßold),
Klipphausen-Sachsdorf: bei Herrn Bruno Kutschick Klipphausen,
Röhrsdorf: bei Herrn Hauswächter Oswald Frisicke, Röhrsdorf,
Sora, Lampersdorf und Lohzen: bei Herrn Wirtschaftsbefiger Kensch, Lohzen,
 in den übrigen Orten bei den Postboten oder Postanstalten.

ist noch in lebhafter Erinnerung. Mittels Hörnerkittlen fuhr der König und die königliche Familie damals zurück nach Oberwiesenthal, von wo sie gekommen. Vor der Rückreise nach Dresden bezeichnete König Friedrich August auf dem Bahnhof die Umgebung des Fichtelberges als eine einzig schöne Gegend Sachsens und stellte ein halbiges Wiederkommen in Aussicht. Daß dieses Wiederkommen so schnelle Verwirklichung findet, und zwar nunmehr zur Sommerzeit, darüber herrscht in weiten Kreisen lebhafteste Freude. (Leipz. N. N.)
 — Die Tagesordnung für die Sonnabend, den 29. Juni vormittags 1/10 Uhr stattfindende **Sitzung des Bezirksausschusses** der königlichen Amtshauptmannschaft Weizhen enthält unter anderen folgende Punkte: Ortsstatutarische Beschlüsse und Ortsgesetze der Gemeinde Reutaneberg, die Bildung und Zusammensetzung des Gemeinderats betr. Lampersdorf, Veröffentlichung in Gemeindeangelegenheiten betreffend; Besuch des Bäckers Rixten in Helbigsdorf, eine teilweise Dispensation von den Bestimmungen den Verkauf von Brot betreffend.
 — **Wie ein sächsischer Regierungsbeamter über die Presse denkt.** Dafür sind die Ausführungen, die der Regierungsvertreter Kreisshauptmann Dr. Kumpelt in ausdrücklichen Einverständnis mit dem Minister Graf Hohenthal auf dem kürzlich beendeten Deutschen Journalisten- und Schriftstellertag hören ließ, ein wertvolles Zeugnis und darum von großem Interesse und hoher Bedeutung. Die Worte, die der Regierungsvertreter zu den deutschen Journalisten sprach, müssen allseitige Zustimmung finden. Sie sind in dem Festjubiläum und Trubel nicht zur Kenntnis der Allgemeinheit gekommen und deshalb sei der Hauptinhalt der inhaltsreichen Rede an dieser Stelle wiedergegeben. Der Regierungsvertreter führte folgendes aus: „Vor etwa 14 Tagen waren wir hier in Dresden Zeugen des Triumphzuges, der englischen Journalisten in ganz Deutschland bereitet wurde. Ich habe mich damals nicht gewundert, hier und da die Bemerkung zu hören und zu lesen, daß man deutschen Journalisten solche Ehren in ihrem Vaterlande noch nie erwiesen habe. Aber ich hoffe doch, daß die Erfahrungen dieser Tage bei Ihnen auch das leiseste Gefühl von Mißmut zerstreuen werden, das unsere nächsten lieben

Angehörigen zuweilen befällt, wenn sie sehen, daß für Fremde die besten Zimmer aufgeschlossen und die seltensten Gerichte aufgetischt werden. Die Presse hat heute in unserm gesamten Staats- und Gesellschaftsleben eine unermessliche Macht gewonnen, zu nützen oder zu schaden. Ereignisse, Anschauungen, Kriegs- und Friedensrufe verbreitet sie im Nu durch die ganze gestittete Menschheit. Die Presse ist zwar gewiß nicht die alleinige Erzeugerin der öffentlichen Meinung, aber sie vermag sie doch zu leiten, zu erregen und zu besänftigen. Es ist ihr eine Art von Schlüsselgewalt gegeben, die guten wie die schlimmen Leidenschaften zu lösen und zu binden. Deshalb bedürfen auch die Regierungen der Hilfe der Presse, um ihr Werk zu vollführen. Aber wir verlangen nicht, daß Sie uns dienen sollen. Wir rufen Sie vielmehr auf zur kameradschaftlichen Mitarbeit nach dem einen, von allen Vaterlandsfreunden erstrebten Ziele, unserm Volke seine Kulturgüter zu erhalten und neue hinzu zu erwerben, unsere öffentlichen Zustände so zu gestalten, daß wir auch unsern Kindern und Enkeln, soweit menschenmöglich, die Gewähr eines sicheren und glücklichen Seins hinterlassen. Die Unterstüzung, die wir wünschen, ist auch nicht unbedingte Zustimmung. Durch unser ganzes heutiges Leben, durch Kunst und Literatur, durch Staat und Gesellschaft geht die Sehnsucht nach Gerechtigkeit, Aufrichtigkeit und Wahrheit. So wollen auch wir nur eine ehrliche, aufrichtige Freundschaft haben. Der Typus „Schmo“, der je nach der Bezahlung recht schreiben kann und links schreiben kann, wenn er überhaupt noch existiert, kann uns nicht helfen. Was wir brauchen, ist Unterstüzung einer charaktervollen, überzeugungstreuen Presse, die sich ihrer großen Verantwortung jederzeit bewußt ist.“ — Diese Worte des sächsischen Regierungsvertreters fanden ungeteilten Beifall.

— **Der Vorstand des Landes-Obstbauvereins** berichtet über die Obsternte-Aussichten im Königreich Sachsen wie folgt: Von Beerenoßt haben besonders Erdbeeren in manchen Großkulturen im Winter sehr gelitten. In der Gegenwart ist die Hoherntezeit bereits überschritten, es kann diese als mittel bis gut bezeichnet werden. Stachel- und Johannisbeeren ergeben geringere Erträge wie in den Vorjahren; ungünstige Witterung während der Blüte behinderte die Befruchtung. Himbeeren versprechen eine gute Ernte. Die Weinrebe hat schwach getrieben und wenig Geschiebe oder Blüten, dementsprechend wenig Trauben. Von Steinobst tragen Kirſchen gut, doch nicht so voll wie im vorigen Jahre; dafür bleiben die Preise höhere. Die Pflaumenernte wird als Mittel-Ernte zu bezeichnen sein. Birſche und Aprikosen zeigen die Nachwirkung des strengen Winters; Früchte recht wenig. Kernobst als Haupthandelsfrüchte sind Birnen gut bis sehr gut besetzt, Aepfel im allgemeinen gut. Für beide Kernobstarten besonders für Aepfel in guten Sorten werden voraussichtlich auch gute Preise zu erzielen sein, was bei Verpachtungen oder bei der Obsternte zu beachten ist. Bei der Vermittlungsstelle des Landes-Obstbauvereins für Obsterkauf in Dresden, die ihre gemeinnützige Tätigkeit für das laufende Obsterjahr in vollem Maße wieder aufgenommen hat, liegen bereits Anfragen vor nach bedeutenden Mengen Erdbeeren, sauren Kirſchen, Einlegebirnen, grünen Stachelbeeren und anderen Obstarten. Von Konservenfabriken werden besonders gesucht: Weinbergs- und Monaterdbeer, saure Kirſchen, Williams Christbirnen u. a. m. Die bis jetzt vorliegenden Obsterangebote beziehen sich vornehmlich auf Kirſchen jeder Art. Obstzüchtern und Käufern ist deshalb zu empfehlen, die Vermittlungsstelle recht ausgiebig und rechtzeitig in Anspruch zu nehmen.

— **Der Verband sächsischer Gewerbe- und Handwerkervereine** hält seine diesjährige Verbandstagung am 1. und 2. September in Sebnitz ab. Anträge für die Hauptversammlung sind spätestens am 15. Juli bei dem Vorort Waldheim einzureichen.

— **Von Kirſchen und Kirſchbäumen.** Die Kirſche ist die Frucht der jetzigen Jahreszeit. Sie hat bekanntlich einen berühmten Vater, indem überliefert wird, daß Lucullus aus dem mitridatischen Kriege, und zwar aus der Umgebung der pontischen Stadt Ceramus, den Kirſchbaum mitgebracht und in Europa einheimisch gemacht habe. Schade, daß diese Ueberlieferung vor der kritischen Forschung nicht standhält. Sie wird durch ein paar lumpige kleine Kirſcherne, die man in den Pfahlbauten der Schweiz vorgefunden hat, über den Haufen geworfen. Denn damit ist der Beweis geführt, daß die Kirſche, und zwar insbesondere die Süßkirſche, schon vor Lucullus Zeiten in Europa heimisch gewesen ist und daß sie bereits unseren Vorfahren ihre angenehmen Früchte geliefert hat. Ja, selbst die Einführung der Sauerkirſche in Europa kann dem Lucullus nicht zugestanden werden, sondern diese scheint schon von den Griechen aus Vorderasien nach Europa übertragen worden zu sein. Der große Feinschmecker wird also wahrscheinlich nicht mehr Verdienst haben, als er eine besonders feine Kirſchenſorte mit nach Italien heimgenommen hat. Außerdem aber hat er der Kirſche in einer Menge von Sprachen den Namen gegeben: denn dies Wort ist nichts anderes, als ein Echo jener Kirſchenſtadt Ceramus, wie es sich auch in zahlreichen anderen Sprachen Europas, ja selbst Asiens erhalten hat. Seit den Tagen des Lucullus hat sich ja nun die Kirſche über ganz Europa verbreitet. Daß der Kirſchbaum ein ziemlich harter Baum ist, das hat bereits Plinius gewußt, und so ist er auch schon verhältnismäßig zeitig in die nordischen Länder, bis nach Britannien und Norwegen, eingebracht. Heute müssen wir sogar die Kirſche als eine speziell nordische Frucht bezeichnen, da sie, nach einem bekannten Gesetze der Pflanzengeographie, im Norden weit aromatischer gedeiht als im Süden. So ist die norwegische Kirſche z. B. obgleich oft klein, doch im Geschmacke ausgezeichnet und etwa der italienischen weit überlegen. Im ganzen kennt man heute 231 Kirſchenſorten. Deutschland kann mit den bei ihm gedeihenden Kirſchen sehr zufrieden sein; es rühmt sich einiger ganz besonders gesegneter Kirſchgebenden, wie z. B. der Bergstraße, des bayerischen Franken, Werbers und des alten Landes bei Hamburg, wo vier Stämme zusammen 600

bis 1000 Kilogramm Kirschen im Jahre zu tragen pflegen. Außerhalb Deutschland sind ausgezeichnete Kirschengebunden die Umgegend von Grenoble in Frankreich, Trol u. die Schweiz, Nordholland und Gelderland, die englische Grafschaft Kent, die norwegische Landschaft Hardanger, endlich Dalmatien. Dalmatien nebst Triest und Venedig ist der Bezirk, wo aus der marasca oder Sauerkirsche der weltberühmte Maraschino hergestellt wird. Daß auch das Holz des Kirschbaumes ausgezeichnet verwendbar ist, ist bekannt. Das moderne Kunstgewerbe hat wieder auf die Vorliebe des Bürgerstils für das Kirschholz zurückgegriffen, und in der Tat sind Möbel, die aus dem schön gemaserten Kirschholz mit seinem herrlichen honigfarbenen Tone hergestellt werden, von einem ganz eigenen Reize, der eine gewisse zarte Eleganz mit seiner Gemütlichkeit vereinigt. Das Holz der im 16. Jahrhundert aus Arabien nach Europa eingeführten Felsenkirsche (Weißelholz) zeichnet sich durch einen angenehmen Wohlgeruch aus und wird daher gern zu Pfeifenrohren, Schnupftabakdosen und dergleichen verwendet. In Baden bei Wien befindet sich die Hauptkultur dieses Baumes, wo man jährlich etwa 400000 gerade, möglichst ästellose Stämme schneidet, aus denen beiläufig 2 Millionen Pfeifenrohre hergestellt werden.

— Gehe du schlafen gehst, beachte folgende gut gemeinte, ärztlich empfohlene Ratsschlage: 1. Gehe nicht hungrig, aber auch nicht mit zu vollem Leib zu Bett. Auch spätes Trinken von starkem Kaffee, Bier, Punsch, Tee, Wein usw., sowie direkt vor dem Schlafengehen eingenommenes Abendbrot kann dich um den Schlaf bringen. Schwer verdauliche Speisen, wie Kal, solltest du überhaupt nicht abends zu dir nehmen. 2. Hast du abends einen heißen Kopf, so nimm, bevor du zu Bett gehst, ein kaltes Fußbad. 3. Ist dir in der Morgen- gegend heiß, so trinke einen Schüßelchen frisches Wasser. 4. Sehr zu empfehlen ist der Genuß eines Apfels, bevor man sich zur Ruhe legt. 5. Daß ist der rechte Augen- blick zum Schlafengehen, wo man am gleichgültigsten ist. Wer sich in aufgeregtem Zustande niederlegt, bringt sich nicht selten um die ganze Nacht. 6. Da die Stunden vor Mitternacht die besten für den Schlaf sind, so gehe zeitig schlafen. Nichts macht früher alt, als das Umkehren von Tag und Nacht! 7. Gestatte deinen Kindern nicht, daß sie sich in die Betten unterhalten; dazu ist während des Tages genügend Zeit und Gelegenheit vorhanden. Auch sollen Kinder direkt vor dem Zubettgehen nicht über Schul- arbeiten oder andere anstrengende Arbeiten grübeln. 8. Nimm dir vor, nicht die Hände vor dem Einschlafen unter oder über den Kopf zu legen. Ärztlich empfohlen ist das Einschlafen auf der rechten Seite (um das Herz zu schonen), wobei man die Arme vor die Brust legt oder herabsinken läßt. 9. Vollblütige Menschen dürfen nicht zu niedrig, blutarme nicht zu hoch liegen. 10. Kannst du nicht einschlafen, so zähle recht langsam (nach dem Ticken der Uhr). Bist du aufgeregt, so lege dich einen Augenblick glatt auf den Rücken. 11. Nimm nie deine Sorgen mit ins Bett und denke nie vor dem Einschlafen über die Geschäfte des nächsten Tages nach! Nach- schlafschlässe taugen selten, du aber bringst dich um den schönsten Schlaf!

— Stiftung für Augenleidende. Von einer Wohltäterin, die nicht genannt sein will, ist durch letzt- willige Verfügung unter dem Namen Johann-Bertha- Stiftung mit einem Stammkapitale von 200000 Mark eine auf Wunsch der Erblasserin mit Rechtsfähigkeit aus- gestattete Stiftung begründet worden, deren Zweck es ist, solchen armen, würdigen, im Königreich Sachsen heimats- angehörigen Personen ohne Unterschied des Glaubensbe- kenntnisses aus den Stiftungsverträgen Unterstützungen zu gewähren, die infolge überkommenen Augenleidens oder durch Operation das Augenlicht ganz verloren haben oder denen der Arzt eine nur vorordnet, beziehentlich noch einer Operation oder aus sonst einem Grunde kürzere oder längere Schonung der Augen empfohlen hat. Im König- reich Sachsen unterstützungswohntsberechtigte Augenfranke und Erblindete haben durch ärztliches Zeugnis und durch Zeugnis- und Bedürftigkeitszeugnis ihrer Gemeindebe- hörde begründete Gesuche spätestens bis 16. August an die zuständige Amtshauptmannschaft einzureichen.

— Für die morgen Donnerstag, nachm. 6 Uhr, Rats- findende öffentliche Stadtgemeinderatsitzung ist folgende Tagesordnung aufgestellt worden: 1. Geschäftliche Mitteilungen. 2. Eingabe des Herrn Kaufmann Walter Schmidt hier um Anlegung eines Fußweges vom unteren Park bis zum Fürstenweg. 3. Besuch des Ratsexpedienten Herrn Lehmann um Aufbesserung seiner Gehaltsverhältnisse. 4. Besuch des Herrn Bädermeister Heinze um Ermäßigung der Kosten für Errichtung des Geländers an der Parkstraße. 5. Besuch um Gewährung einer Beihilfe zur Errichtung eines Andreas-Hofer-Denkmal in Wien. 6. Bericht über den vorläufigen Abschluß der städtischen Klassen für das Jahr 1906. 7. Antrag des Herrn Stadt- verordneten Lohner auf Zulassung des Stadtgemeinderats zu den Beratungen und Besichtigungen seitens des Schul- vorstandes während der Schulbaufrage.

— Mit der Herabsetzung der Strompreise beim städtischen Elektrizitätswerk in Wilsdruff beschäftigte sich erneut eine Versammlung der Kraft- und Lichtab- nehmer. Die Kraftabnehmer erklärten sich mit der Einführung eines Doppeltarifes einverstanden, wenn in den Tagesstunden von 6—12, 1—6 im Sommer und 7—12, 1—6 im Winter der Preis der Kilowattstunde von 25 auf 20 Pfg. ermäßigt werde. Für das Licht bittet man den Preis der Kilowattstunde von 55 auf 50 Pfg. herabzusetzen. Bezüglich der großen Lichtabnehmer, an deren Erhaltung alle Beteiligten Interesse haben, gibt man dem Stadt- gemeinderat eine Erhöhung der Rabattsätze anheim. Der Bericht über die Zusammenkunft der Stromabnehmer wird zunächst die Elektrizitätswerksdeputation und alsdann den Stadtgemeinderat beschäftigen.

— Für die Erktion des Landwirtschaftlichen Vereins Wilsdruff nach Rittergut Niederrottenhain und Georgewitz bei Lössau am Sonnabend, 13. Juli 1907 ist folgendes Programm festgesetzt worden: Ab Wilsdruff 6 Uhr 18, in Dresden-Hauptbahnhof 7 Uhr 43, ab

Dresden 8 Uhr 53, in Lössau 10 Uhr 07. Fahrt nach den Weiden des Herrn Rittergutsbesitzer Crome in Nieder- rottenhain, dort 10 Uhr 37, Besichtigung der Wirtschaft 1 1/2 Stunden. Ab Niederrottenhain 12 Uhr, in Lössau 12 Uhr 30. Gemeinsames Mittagmahl im Wittiner Hof zu Lössau von 12 Uhr 30 bis 2 Uhr. Besichtigung des Kornhauses der Lössauer Kornhausgenossenschaft von 2 Uhr bis 2 Uhr 30. 3 Uhr Abfahrt vom Kornhaus zu den Weiden des Herrn Gutsbesitzer Göbel in George- witz und dessen Gutswirtschaft, dort 3 bis 5 Uhr, in Lössau 5 Uhr 30. Hierauf Besteigung des Lössauer Berges (sehr dankbare Partie, Restaurant auf dem Berge, Wagen fahren bis an den Fuß desselben) oder Besichtigung der Stadt (nach Belieben). Rückfahrt: ab Lössau 9 Uhr 42, in Wilsdruff 12 Uhr 22. Ungefährer Preis der Fahrt von Wilsdruff nach Lössau und zurück Mk. 7.40. Die Eisenbahnfahrkarten hat jeder Teilnehmer selbst zu lösen. Wer am Sonntag noch Zeit und Lust hat, fährt abends den 13. Juli nach Zittau, möglichst abends noch bis Oybin und verleiht den Sonntag in der herrlichen Umgebung des Oybin. Die Rückfahrt von Zittau ist über Gersbach- Bischofswerda und über Herrnhut-Lössau möglich.

— Militärkonzert. Im Garten des „Hotels zum Adler“ konzertiert am Freitag abend die Kapelle des Dresdner Jägerbataillons unter Leitung des Herrn Stabshornist Hellriegel. Bei ungünstiger Witterung findet das Konzert, dem Ball folgt, im Saale statt.

— Das gestern abend abgehaltene Abonnements- Konzert der Stadtkapelle war gut besucht.

— Unfall. Ein in Sora bediensteter Knecht wurde von einem Pferd gegen den Unterleib geschlagen. Er erlitt schwere innere Verletzungen und wurde dem Bezirks- krankenhause in Wilsdruff zugeführt.

— Wetterausblick für morgen: Zunächst Regen, später aufläurend. Abnahme der Winde. Etwas wärmer.

— In der letzten Sitzung der Weisner Stadt- verordneten wurde die Einziehung des Stadttürmer- postens für den 15. August beschlossen. Zwar wurde versucht, die alte liebe Einrichtung zu retten, das Kollegium konnte sich aber nicht entschließen, fernerhin noch jährlich 900 Mark auszugeben. Der gegenwärtige Stadttürmer erhält den Hausmannsposten im Rathaus. Versuche, das trauliche, durch die „Gartenlaube“ weltbekannt ge- wordene Bild des bewohnten Turmes zu erhalten, sind gescheitert. Es dürfte sich aber doch wohl noch, meint das „M. Z.“, ein Industrie-Invalid finden lassen, der ge- nügend „fest auf den Beinen“ ist, um die in jeder Be- ziehung „freie“ Türmerwohnung schätzen und das Läuten übernehmen zu können, zumal zu der Entschädigung für letztere Tätigkeit noch gelegentliche Einnahmen von Be- suchern des Turmes hinzukommen.

— In Breitenbach feiert am heutigen Dienstage Herr Karl Selblich mit seiner Ehefrau das goldene Ehejubiläum. Das ehrwürdige, hochachtete Jubel- paar erfreut sich noch seltener geistiger und körperlicher Frische und Rüstigkeit.

— Das „Dresdner Journal“ schreibt: Eine eigen- tümliche Erscheinung sind die Erdbeerböden in Köhlschnebroda und Cosselbaude. Während jene erst- genannte schon seit Jahren beim Bahnhof Köhlschnebroda besteht und gegenwärtig saison des frisches hat, ist später auch im freundlichen Cosselbaude im Garten der Talschenke, dort, wo der Weg zur Hebenecke hinaufführt, eine Frucht- böde für Erdbeeren und nun auch für Kirschen eingerichtet worden. Letztere Früchte werden, was die Sorte „Rot- zeitige“ betrifft, an mehreren Stellen im Tale schon „rein gepflückt.“ Laut Anschlag sind mehrere Stunden am Tage für Auflieferung angelegt. Da kommen denn von den Bergen fleißige Pflückerinnen mit Tragkörben und häufen hier unter ihre duffigen Waren in zahlreichen Schächeln und Körben an, die dann über Nacht weithin mittels Bahn befördert werden.

Aus Sachsen.

Wilsdruff, 26. Juni 1907.

Der Fleischergeselle Gintler, der, wie seinerzeit ge- meldet, mit dem Fleischergesellen Elspig in einem Schlachthause zu Dresden einen Kampf auf Tod und Leben auszufechten hatte, und diesem in der Notwehr vermutlich einen tödlichen Stich beibrachte, ist als gefeilt entlassen worden. Vor den Strafrichter wird Gintler nicht gestellt, da seine Schuld an dem Tode des Gegners nicht erwiesen ist.

Wie dem „Döbener Anzeiger“ aus Dresden ge- meldet wird, ist am Freitag der 10jährige Knabe Otto Claus, welchem am 6. April von einem 16jährigen Gärtnerlehrling im Apothekerpark zu Sonnagshof der Hals durchschnitten worden war, in der Dialonissenanstalt ge- storben. Der bedauernde Knabe war operiert worden und es hatte ihm auf 6 Zentimeter die Kehle weggeschnitten werden müssen, sodas eine große offene Stelle am Halse entstanden war. Essen konnte er nicht durch den Mund, die eingenommene Speise kam zum Halse wieder heraus, und auch zu sprechen hätte er nie wieder vermocht. Die Ernährung erfolgte künstlich durch die Nase; Milch und Ei wurden dem Magen mittels Gummischlauchs, der am Kopfe festgemacht und durch die Nase bis zum Magen gelegt war, zugeführt. Das bemitleidenswerte Opfer eines jugendlichen Messerhelden hatte außer diesen fast beispiel- losen Beschwernissen beständig auch viel Schmerzen, sodas der Tod eine wahre Erlösung gewesen ist.

Der Pöschwitzer Polizeihund „Gaus“ fand in der Nacht zum Sonntag beim Heideschloßchen einen Kutscher, der durch einen Anprall seines Wagens an einen Baum vom Bock geschleudert und schwer verletzt worden war, und hat so vielleicht die Verblutung des Verun- glückten verhindert.

Der Kanal, der Leipzig mit der Saale verbinden soll, wird doch bedeutend teurer zu stehen kommen, als man anfänglich anzunehmen schien. Da sich das Stadt- verordneten Kollegium in seiner nächsten Sitzung mit der Kanalfrage befassen wird, hat der Rat die Kostenanschläge einer genauen Nachprüfung unterziehen lassen und das

Ergebnis den Stadterordneten in einer Zusammenstellung übermittelt. Nach dieser betragen die Kosten, die ursprünglich auf 11,9 Millionen Mk. veranschlagt worden waren und in der den Stadterordneten zugegangenen Vorlage auf Grund der Schätzung der Handelskammer auf 15 Millionen Mk. für Kanal und Hafenanlage beziffert worden sind, 18800000 Mk., wovon 15400000 Mk. auf den Kanal und 3400000 Mk. auf den Hafen entfallen.

Eine böse Geschichte hat sich eine Gutsbesitzerin in einem Dorfe nahe Kadzberg selbst bereitet, die bereits im Vorjahre wegen fahrlässiger Milchfälschung vom Schöffengericht abgeurteilt wurde. Sie erschien abermals des gleichen Vergehens angeklagt vor dem Richter und mußte zugeben, in zwei Fällen eine Kleinigkeit Wasser in die Milch gegossen zu haben, weil diese sehr fett war. Durch den vereidigten Chemiker Dr. Fiedert-Dresden wurde bekundet, daß sich in der beanstandeten Milch erhebliche Wassermengen befanden. Der Vorsatz zur Milch- fälschung und die erlittene Vorstrafe tragen der Ange- klagten eine empfindliche Strafe ein, die allen ähnlich Handelnden zur Warnung dienen möge: das Gericht er- kannte auf 500 Mk. Geldstrafe oder 50 Tage Gefängnis.

Da sich eine große Anzahl Bürger in Sebnitz mit der Ablehnung der Wiederwahl des bisherigen Bürgermeisters Engelmann nicht einverstanden er- klärt, fand dieser Tage eine öffentliche Protestversammlung statt. An die tausend stimmberechtigte Bürger waren er- schienen. Es wurde vorgeschlagen, sich wegen eigenartiger Handhabung der Geschäftsordnung im Ratkollegium beschwerbefähig an die Kreisshauptmannschaft Dresden zu wenden. Stadtrat Oppelt schlug vor, die Angelegenheit nochmals vor das Forum zu bringen, dann werde, da man wohl eingesehen habe, daß die überwältigende Mehrheit angegebener Bürger und Wähler nicht hinter dem gefakten Beschluß stehe, ein anderes Resultat erzielt werden. Dieser Vorschlag wurde angenommen. — Wird denn Bürger- meister Engelmann Lust haben, zu bleiben, nachdem man seine Wiederwahl abgelehnt hätte?!

Sprachzettel des Allgemeinen Deutschen Sprach- vereins Zweigverein Freiberg.

Rosegger über Sprachsünden.

In einer hübschen Blanderei über „Sprachsünden“ in seinem Buche „Sündenböden“ behauptet Peter Rosegger, seine Muttersprache lerne man zwar auch in der Schule, aber noch besser im Leben. Dann wendet er sich gegen diejenigen Sprachbücher, die durch ihre entsetzlichen Fremdwörter Artikel, Präbital, Deklination, Substantiv, Subjekt, Konjugation, Adjektiv, Pronomen, Adverbium usw., die sie in die deutsche Sprache hineinzerren“, dem deutschen Kinde die „Grammatik“ und so die Muttersprache selbst gründlich verleiden. Rosegger wendet sich dann gegen fremden Schwall und Schwulst und redet einfacher, klarer gefälliger Sprache mit Recht das Wort. Dazu gibt er folgende hübsche Beispiele: Hat der Deutsche Zeit, so sagt er: „Es tritt an uns die dringende Aufforderung heran, für die Befestigung unserer Existenz bedacht zu sein“. Hat er nicht Zeit, so sagt er: „Wir müssen uns unserer Haut wehren“. Hat er Zeit, so sagt er: „Es wäre höchst wünschenswert, wenn den Forderungen der Opposition Ausdruck verliehen würde“. Hat er nicht viel Zeit, so meint er: „Die Gegenpartei soll ihre Meinung sagen“. Ist der Mann geiprezt, so sagt er: „Eine Spezialbilanz würde die Handhabe bieten zur strikten Beurteilung der Position“. Ist er einfach, so sagt er: „Eine besondere Rechnungsprüfung würde die Sache klar- legen“. Weiter führt Rosegger dann an längeren Bei- spielen vor, wie häufig der Gelehrtenstil durch überflüssige oder fremde Wörter unnötig und unverständlich wird, wie z. B. „der Leser sich tummeln muß, in den Winkeln seines Gehirns rasch einen Schatten, scharfe Konturen nebst der Neugekaltung und dem literarischen Schaffen zusammenzufassen wenn er lest, das der Schatten der heranahenden Neugekaltung des modernen literarischen Schaffens scharfe Konturen annimmt“. Dann werden einige Redebilder vorgenommen, die wie z. B. „ins Auge fallen“, „eine Rolle spielen“ u. a. heutzutage zum Ueber- druck oft in der Schriftsprache verwendet werden. Endlich betont Rosegger den großen Wert der Mundart gegenüber dem Hochdeutschen, wenn dieses — wie ja leider noch gar so oft — „verkommen“ ist, und betont (was auch vom Allgemeinen Deutschen Sprachverein stets anerkannt wird), daß der Schriftsprache aus den urdeutschen Mundarten außerordentlich viel gutes und treffliches Sprachgut zugeführt werden kann.

Vermischtes.

* **Eine freundliche Aufforderung.** Die Pfläzler „Krischer“, denen man gern etwas viel Unwichtigkeit nach- sagt, können auch recht höflich sein, sogar dann, wenn sie im Recht sind. In der in Lambrecht erscheinenden Tal- post und im Neustädter Stadtanzeiger stand am 16. d. nachstehender „offener Brief“, in dem eine Jagdgesellschaft die Waldfrevler ihrer Reviere in wohlthuend zarter Weise um Rücksichtnahme bittet:

„Offener Brief.
An die verehrlichen Waldfrevler der Orte Lambrecht, Bindenberg und Reidenfels richten wir die freundliche Bitte, nur während der Monate Juni und Juli von morgens 4 bis 7 Uhr und abends von 6 bis 9 Uhr die Waldgänge einzustellen, damit wir auf dem Büschengang unsere paar Rehböde ungestört schießen können.

Wir versprechen dagegen während der ganzen übrigen Zeit die Herrschaften noch weniger zu belästigen, als die Reute, deren Vernichtung es wäre, den Unfug wenigstens einigermaßen einzuschränken.

Für die Stoppelpopf-Jagdgesellschaft:
Bried.

Feinste neue
Hollheringe
empfiehlt
Alfred Pietzsch.


**Jacketts, Paletots,
Staubmäntel.**
Seidene-, wollene- und
Wasch-Blousen.
(Ebenso modern und noch preiswerter
als in der Grossstadt.) bei
Emil Glathe, Wilsdruff.

Der beste, billigste u. dauerhafteste
Anstrich
für Fußböden, Fenster, Türen, Gartenläufe,
Tische, Stühle, Schränke etc. ist und bleibt
eine richtige
Firnisk-Farbe,
eventuell mit reinem Lack überzogen, und
wird streichfertig in allen gewünschten
Farbtönen sofort hergestellt.
Auch empfehle weiter:
Alle Maler- und Maurerfarben,
Copal-, Bernstein- und Damarlacke,
Spiritus- und Lederlacke,
fertige Fussbodenlackfarben von Tiedemann
zu 1.60, 2.00 u. 2.40 M. per Kilo.
Alle Sorten Pinsel,
Gyps, Kreide, Cement,
Wandmuster
zu billigsten Preisen.
**Die Drogerie
Paul Klebsch.**

Marie Hertel,
Schneidwarengeschäft Dresdnerstr. 67.
Der Einwohnerschaft von Wilsdruff und
Umgegend zur gefl. Beachtung, daß ich
von heute ab eine
Wäsche-Handstickerei
aufgenommen habe.
Ich bitte einen Versuch zu machen und
Sie werden überzeugt sein, daß ich vor-
zügliches in allen Arten der Stickerei liefere.

Knaben-
Wasch-Blusen
Wasch-Hosen
Wasch-Anzüge
Nessel- u. Lodenjoppen
Sport-Hemden
empfiehlt billigst
Emil Glathe,
Wilsdruff.

Brillanten
Blendend schönen Feint, weiche, sammetweiche Haut,
ein zartes, reines Gesicht und rosiges, jugendliches
Aussehen erhält man bei Regl. Gebrauch der echten
Steckenpferd-Linienmilch-Seife
v. Bergmann & Co., Madebeut
mit Schuhmarke: Steckenpferd
Stück 50 Pfg. bei: Apoth. Tzschaschel.

Schlachtpferde
kauft zu höchsten Preisen die älteste
Rohschlachtereier von A. Mensch, Pot-
schappel. Telefon Nr. 735.
Bei Unglücksfällen bin mit Trans-
portwagen sofort zur Stelle.

Wer für sein
Schlachtpferd
den höchsten Fleischpreis erzielen will,
wende sich selbst an die Rösschlechterei
von **Bruno Ehrlich, Deuben.**
Nichtlaufende Pferde werden sofort
per Wagen abgeholt.

Konzertgarten des Hotel weisser Adler.

Freitag, den 28. Juni:
Gr. Militär-Extra-Konzert

von der Kapelle des 2. Jägerbataillon zu Dresden.
Direktion: **G. Sellriegel**, Königl. Stabshornist.
Eintritt 50 Pfg. Gewähltes Programm. Anfang 1/2 8 Uhr.
Karten im Vorverkauf à 40 Pfg. im Hotel Adler.
Nach dem Konzert: **feiner BALL**
von obiger Kapelle.

Hierzu laden freundlichst ein
Walther Giechelt. **G. Sellriegel.**
Bei ungünstiger Witterung findet das Konzert im Saale statt.

Gasthof Limbach.
Sonntag, den 30. Juni 1907
Schweinsprämien-Vogelschiessen
verbunden mit
BALLMUSIK.
Für ff. Speisen und Getränke ist bestens gesorgt.
Um rege Beteiligung bitten
Ernst Kubisch und Frau.

**Theo Hauswalds Zahn-Praxis Dresden-A.,
Breitestr. 22 (Ritterhof).**
Filial-Praxis Wilsdruff, am Marktplatz.
Inhaber: **Fried. Klettsch.**
Sprechzeiten: Wochentags von 9-6, Sonntags von 9-12. In dringenden Fällen
jederzeit.
Zahnersatz in höchster Vollendung, naturgetreu, feststehend. Umarbeitung von
Gebissen. Reparaturen jeder Art. Kunstvolle, dauernd haltbare
Plomben.
Amerikanische Kronen- und Brückenarbeiten (Zahnersatz ohne Platte.)
Vollständige Gebisse. Zahnziehen schmerzlos.
Schonendste, gewissenhafteste Behandlung. Mässige Preise.
Fried. Klettsch.

Feldverpachtung.
Ich beabsichtige meine an der Lößtauerstraße gelegenen Felder und Wiesen, zirka
25 Scheffel, im ganzen oder geteilt, auf 6 Jahre zu verpachten. Auf Wunsch mit
Scheune. Näheres beim Bestiger
Bruno Bretschneider.

Preisausschreiben
1000 Mark.
Wir veranstalten im kommenden Quartal ein
interessantes Preisauschreiben im Gesamtwerte von
1000 Mark. Schreiben Sie sofort eine Postkarte
an den Verlag der Heimatskänge, Dresden-A.
261. Postfach und verlangen Sie gratis und
franko Bedingungen hierzu.

Plauensche
Lagerkeller-Biere
sind nahrhaft und absolut wohlkömlich.

Zur Sommerzeit besonders wertvoll ist
MAGGI'S Würze, denn die Hausfrau macht gern kurze Küche
und hilft dann mit einigen Tropfen Maggi's
Würze nach. In allen Flaschengrößen und nachgefüllt angelegentlichst em-
pfohlen von **Alfred Pietzsch, Freiburgerstrasse.**

Ansichts-Karten
in schwarz und bunt
fertigen zu billigsten Preisen
**Zschunke & Friedrich,
Wilsdruff.**

Obstbauverein.
Sonntag, 30. Juni, 8 Uhr 27 vorm.
Ausflug nach Dolkewitz.
Haubers Baumschule in Weißer Dirsch
(Bekrun) **Thomas.**

Restaurant zur Tonhalle.
Donnerstag, 27. Juni
Schlachtfest.
Von früh 9 Uhr an **Wellfleisch**, später
frische Wurst u. Gallettschüssel.
Hierzu ladet freundlichst ein
Rorich Schumpelt.

Koch- und Speise-
Pfefferkuchen
Streifen 5 Pfg.
Ganze Tafel sind 20 Streifen
nur 75 Pfg. empfiehlt
Chocoladen-Onkel, Markt.

Frisch gepflückte
Erdbeeren
kaufen
G. R. Sebastian & Co.

Arbeiter u. Arbeiterinnen
sucht **Rag Seurich, hier.**
Ein junger kräftiger Mensch
von 14-16 Jahren findet als Laufbursche
oder auch als Lehrling gutes Weiterkommen.
Zu erfragen in d. Exp. d. Bl.
Maschinenarbeiter
auf dauernde Arbeit sucht sofort
Barthold.

Mehrere Tischler,
geübt auf weiße Möbel, erhalten dauernd
gut lohnende Arbeit. Nichtverhändler be-
vorzugt. Näheres in der Exp. d. Bl.
1 hochtragende Kuh
ist zu verkaufen. **Selbigsdorf Nr. 27.**
2 Glucken mit 35 Schippen
zu verkaufen in **Lohen Nr. 4.**

Wirtschaft,
bei Pössendorf 23 Scheffel groß, gute ebene
Lage, Gebäude und Inventar sehr gut,
soll mit schön anstehend. Ernte bei
7000-8000 Mk. Anzahl. preisw. verk.
werden. Auskunft erteilt **Outsbefizer
Rost, Wilsdruff.**
In **Blankenstein** sind die schön-
stehenden
Kirchen

einer Doppel-Allee noch zu verpachten. Näh.
zu erfahren im Gute Nr. 22.
In **Gartha** bei Tharandt sind geeignete
Räume zur Schaffung einer
Wäsch- und Plättanstalt
für eine rührige Familie, gute Existenz ver-
sprechend, sofort unter günstigen Bedingungen
zu vermieten. Näheres im Kurbad.
Kleine Stube oder Kammer,
zur Aufbewahrung von Möbeln, wird in
Kesselsdorf oder **Böllmen** gesucht. Näheres
Posthaus Kesselsdorf.
Gesucht wird z. 1. o. 15. Juli ev. 1.
August eine **Wohnung** m. Verstell., aber
11 Gaben m. Wohnung. Off. u. **Z. 20**
postl. Wilsdruff.

Ein **Notizbuch** verloren.
Gegen gute Belohnung abzugeben **Markt-
gasse Nr. 89.**

Kleine
Inserate erschweren das Rechnungs-
werk ungemein, wenn sie nicht sofort bei
ihrer Ausgabe bezahlt werden. Wir
bitten unsere geehrten Inserenten höf-
lichst, hieraus noch Möglichkeit Rücksicht nehmen
zu wollen und die kleinen Inserate bei
der Ausgabe zu bezahlen.
Hochachtungsvoll
Geschäftsstelle des Wilsdruffer
Wochenblattes.

Hierzu eine Beilage mit Roman.

war auf das Stripser Joch geeilt, um Hilfe zu holen, die sich aber verzögerte, weil man einen andern Verletzten, der sich in des Teufels Burggärten einen Fuß gebrochen hatte, bergen mußte.

Sieben Personen vom elektrischen Strom getötet. Auf Staten Land bei New-York trug sich ein fürchterliches Unglück zu; sieben Personen wurden von einem hochgepannten elektrischen Strom getroffen, sechs von ihnen sofort getötet und die siebente sterbend ins Krankenhaus gebracht. Die Leute hatten auf einem Wagen, der durch Elektrizität mittels der Kontaktstange bewegt wurde, einen großen Dampfessel zu befördern. An der Unglücksstelle wird die Leitung der Fahrstrecke von einer anderen rechtwinklig gekreuzt, und die Drähte befinden sich nur 14 Fuß über dem Erdboden. In der Eile, die Tagesarbeit zu vollenden, übersehen die Leute, daß der Kessel die oberen Drähte berührt. Es entstand Verbindung und ein Strom von 15000 Volt Spannung traf die Unglücklichen.

Das Dorf als Ziel für die Artillerie. Wlifen, 24. Juni. Das österreichische Kriegsministerium hat das im Bereich des Lagers des 9. Armeekorps liegende Dorf Made angekauft, um es in Grund und Boden schießen zu lassen (!), damit der Artillerieplatz vergrößert werde. Die Einwohner haben das Dorf bereits verlassen. Die Beschießung findet im Juli statt. An dem militärischen Schaulust nehmen mehrere Erbprinzen und andere hohe Militärs als Zuschauer teil.

Vermischtes.

Eine vielbeschäftigte Königin. Königin Wilhelmine, in deren Land gegenwärtig die Friedenskonferenz tagt, ist den Tag über in einem Maße beschäftigt, wie kaum eine andere Frau ihres Königreiches. Sie unterzeichnet, wie Martine Régnier im „Gaulois“ schreibt, kein Akt, ohne seinen Inhalt genau zu kennen. Als fleißige Arbeiterin steht sie früh auf und hält am Morgen Konferenzen mit ihren Ministern. Geistige Arbeit ist ihre Leidenschaft; schon als kleines Mädchen hatte sie keinen Sinn für die weiblichen Beschäftigungen, für Nähen und Sticken. Das Frühstück nimmt sie allein mit dem Prinzgemahl ein und macht dann, allein oder in Gesellschaft des Prinzen, eine Wagenfahrt; dabei lernt sie immer selbst, und das Ziel ihrer Spaziertour ist Schwemingen, der dornige Badeort, oder das reizende Wäldchen im Haag. Im Winter liegt sie auf den Teichen dieses Wäldchens ihrem Lieblingsport, dem Schlittschuhlaufen, ob, und sie hat es darin zu großer Meisterschaft gebracht. Nach der Mittagsruhe in den Palast kehrt sie ihre umfangreiche Post durch. Täglich empfängt sie über hundert Briefe, in denen es sich fast immer um Werke der Nächstenliebe handelt. Sie besorgt auch die Verwaltung ihres ungeheuren Vermögens; bekanntlich ist sie eine der reichsten Herrscherinnen Europas. Kein bedeutenderes Fest, keine Denkmalserrichtung, keine Kunstausstellung, Eröffnung findet statt, an der sie nicht in ihrer Eigenschaft als Staatsoberhaupt teilnimmt. Der Abend ist am

Hofe im Haag der Musik gewidmet. Vor ihrer Heirat liebte Wilhelmine die Musik nicht und machte kein Hehl aus ihrer Langeweile, wenn sie einem Konzert beiwohnte. Aber ihr Gatte, ein eifriger Musikfreund, und besonders erfüllt von der Kunst der deutschen Meister, hat es verstanden, in ihr gleichfalls den Sinn für Musik zu erwecken. Beide haben eine schöne Stimme und haben Gesangsunterricht bei einem Professor des Amsterdamer Konservatoriums genommen. Zu den intimen Musiksoireen bei der Königin eingeladen zu werden, gilt als eine besondere Gunst, die viel begehrt ist. Selten geht die Königin ins Theater. Die jungen holländischen Dramatiker haben nicht ihren Beifall, und bei den Galasoiréen werden Bruchstücke aus altmodischen Schauspielen gegeben. Die Audienzen der fremden Diplomaten finden im Haag statt, während die großen Galaempfangs während des Aufenthaltes des Hofes in Amsterdam veranstaltet werden. Bei den Hoffesten trägt die Königin sehr elegante Pariser Roben; aber sonst legt sie der Toilette nicht viel Bedeutung bei und trägt nur sehr einfache Kostüme und Hüte. Gewöhnlich trägt sie nur ein einziges Schmuckstück, ein Medaillon mit einem Porträt des Prinzen Heinrich. Niemals hat sie sich bereit finden lassen, ein Korsett anzulegen. Wenn die Königin in Amsterdam Hof hält, so wird infolge der zahlreichen Empfänge das Leben für sie ermüdender. Ihre Erholung findet sie im Sommer in ihrem Schloss „Het Voo“, wo sie in größter Ruhe lebt, zwar auch die Staatsgeschäfte erledigt, aber doch viel ausfährt oder ausbreitet und die Wälder der Umgebung durchstreift; sie zeichnet und malt mit wirklichem Talent (sie hat soeben amüsante Illustrationen zu „Tausend und eine Nacht“ entworfen) und sie hat auf ihren Ausflügen immer den Kodak in der Hand und photographiert Landschaftsmotive und besonders Kindergruppen; denn sie hat eine abgöttische Liebe zu Kindern, und der Kummer darüber, daß ihr der Kinderlegen bisher versagt blieb, verleiht häufig ihrem großzügigen Lächeln einen malancolischen Zauber. Jedes Jahr unternimmt sie eine Reise in eine der Provinzen ihres Reiches, besucht die Werkstätten, die öffentlichen Gebäude, die Dörfer und die Farmen; oft legt sie dann die malerische Nationaltracht an und wird so wieder das „Willemtentje“, der Liebling ihres Volkes.

Markt-Bericht.

Dresden, 24. Juni. Produktenspreise in Dresden. Preise in Mark
 Weizen, pro 1000 Kilo netto: weißer 207-212, brauner, neuer (75-78 Kilo) 204-210 do. (72-74 Kilo) 198-203, russ. rot, 206 bis 211, russ. weiß, —, amerl. Kansas und argentin. 205-211. Roggen, pro 1000 Kilo netto: sächsischer (69-72 Kilo) 198-204, preuss. 000-000, russischer 206-208. Gerste, pro 1000 Kilo netto: sächs. 000 bis 000, sächs. 000-000, polener 000-000, böhm. 000-000, mähr. 000-000, Futtergerste 160-167. Hafer, pro 1000 Kilo netto: sächs. neuer 188-198, sächs. u. pol. 188-198. Raps, pro 1000 Kilo netto: Ungarischer 160-168, Saplata, gelb. 155-160, amerikanischer mittel. 155-160. Erbsen, pro 1000 Kilo netto: Futtererbsen 190-200. Bohnen, pro 1000 Kilo netto: sächsische 170-180. Buchweizen, pro 1000 Kilo netto: sächs. u. fremd. 220-225. Leinöl, pro 1000 Kilo netto: feine 265-275, mittlerer 235-245, Saplata 250-255, Borsbay 265-270. Nüsse, pro 100 Kilo netto: mit Schale raff. 79. Rapsöl, pro 100 Kilo (Dresden.

Marken), lange 14,50 runde —, Leinöl, pro 100 Kilo (Dresden. Marken), l. 17,50, H. 16,50. Weizenmehl, pro 100 Kilo netto ohne Sad (Dresdner Marken), erst. der sächsischen Abgabe: Kaiserkrone 33,00-33,50 Griech. Auszug 31,50-32,00 Semmelmehl 30,50-31,00 Backmehlmehl 29,00-29,50 Grießmehlmehl 24,00-24,50, Rohmehl 21,50-22,50. Roggenmehl, pro 100 Kilo netto ohne Sad (Dresdner Marken), exclusive der sächsischen Abgabe: Nr. 0 31,50-32,00, Nr. 0/1 30,50-31,00, Nr. 1 29,50-30,00, Nr. 2 27,00-28,00, Nr. 3 24,50-25,00, Futtermehl 15,00 bis 15,60. Weizenkleie pro 100 Kilo netto ohne Sad (Dresdner Marken) grobe 12,00-12,20, feine 12,00-12,20. Roggenkleie, pro 100 Kilo netto ohne Sad (Dresdner Marken): 13,20-13,60. (Feinste Ware über Notiz.) Die für Krümel pro 100 Kilo notierten Preise verstehen sich für Geschäfte unter 5000 Kilo. Alle anderen Notierungen, einschließlich der Notiz für Raps, gelten für Geschäfte von mindestens 10000 Kilo. — Auf dem Markte: Kartoffeln, (70 Kilo) 3,50-4,00 M., Haer im Gebund (50 Kilo) 3,00-3,20 M., Roggenstroh, Hegebruch (Schod) 30-33 M.

Schlachtviehpreise auf dem Dresdner Viehmarkt am 24. Juni 1907.
 Marktpreise für 50 kg in Mark.

Tiergattung und Bezeichnung.	Gewicht	
	Lebende	Schlacht
Ochsen:		
1. a. vollfleischige, ausgewählte, höchsten Schlachtwertes bis zu 6 Jahren	42-44	79-81
b. Oesterreicher bezüglichen	43-45	80-83
2. junge fleischige, nicht ausgewählte — ältere ausgew.	38-41	75-77
3. mäßig genährte junge, gut genährte ältere	34-37	68-73
4. gering genährte jeden Alters	28-30	62-66
Kälber und Kühe:		
1. vollfleischige, ausgewählte Kälber höchsten Schlachtwertes	40-42	71-74
2. vollfleischige, ausgewählte Kühe höchsten Schlachtwertes bis zu 7 Jahren	36-39	67-70
3. ältere ausgewählte Kühe u. und wenig gut entwickelte jüngere Kühe und Kälber	32-35	63-66
4. mäßig genährte Kühe und Kälber	28-30	58-62
5. gering genährte Kühe und Kälber	—	54-56
Bullen:		
1. vollfleischige höchsten Schlachtwertes	43-45	78-79
2. mäßig genährte jüngere und gut genährte ältere	38-42	70-74
3. gering genährte	34-37	64-69
Kälber:		
1. feinste Rasse (Vollmilchmäst) und beste Saugkälber	52-54	82-85
2. mittlere Rasse und gute Saugkälber	48-51	77-81
3. geringe Saugkälber	43-47	73-76
4. ältere gering genährte (Fresser)	—	—
Schafe:		
1. Mastlamm	42-43	81-83
2. jüngere Mastlamm	39-41	79-80
3. ältere Mastlamm	36-38	76-78
4. mäßig genährte Lamm und (Metzschafe)	—	—
Schweine:		
1. a.) vollfleischige der feineren Rassen und deren Kreuzungen im Alter bis zu 1 1/2 Jahren	43-44	56-57
b.) Fetttschweine	44-45	57-58
2. fleischige	41-42	54-55
3. gering entwickelte, sowie Sauen	38-40	50-53
4. Ausländische	—	—

Ausnahmepreise über Notiz.
 Von dem Auktionsstand 294 Ochsen, 180 Kälber und Kühe, 219 Bullen, 278 Kälber, 258 Schafe, 1916 Schweine, zusammen 3645.
 Geschlachtung: Bei Ochsen, Kälbern und Kühen Bullen und Sauen und Schweinen langsam, bei Schafen mittel. — Von dem Auktionsstand 80 Rinder österr. u. ungarischer Herkunft.

Der traurige Zug um Lippen und Augen ließ Marcel noch weit anziehender erscheinen, als er es sonst schon war.

„Seeshaupt!“ — Wie aus einem Traum aufschreckend, griff er nach der kleinen Handtasche und eilte der Schiffsbrücke zu, froh, einen Teil seiner Notie wenigstens hinter sich zu haben. Weiter, nur weiter!

Nun brauste der Bahnzug mit ihm davon, zu langsam für seine Ungeduld. Er schalt sich selbst töricht ob seiner Aufregung; er sagte sich, daß sie völlig ungerechtfertigt sei, insofern wenigstens, als die Zeit mit seinem heißersehnten Plan auch nicht das Mindeste zu tun habe — umsonst. Eine qualende Angst, als könne er nicht schnell genug zu seiner Geliebten gelangen, als hinge das Wichtigste an einer kleinen Verspätung seinerseits, wollte ihn nicht loslassen.

Beim Verlassen des Zuges war es ihm, als entdeute er unter der Menge seiner Mitreisenden wiederum jenes charaktervolle Gesicht, das ihm bereits auf dem Dampfer aufgefallen war — die herkulische Gestalt überragte um Kopfeslänge das Menschengehirn, das sie umdrängte; aber Marcel nahm sich die Zeit nicht, sich genau zu überzeugen; er konnte jetzt handelnd eingreifen, konnte selbst etwas für sein eiliges Vorwärtstommen tun, und dies Bewußtsein tat seiner fieberhaften Unruhe wohl.

Er war hier gut bekannt. Jedesmal, wenn er Crifa besuchte, rastete er in Penzberg, mietete daselbst ein Pferd und ritt bis zur Station Uhrfeld am Waldensee, wo er den Gaul im Wirtshause einstellte, um ihn später zur Rückkehr zu benutzen. Alles konnte und liebte den stets lustigen und freigeigigen Herrn; um so größer war heute das Staunen, als er von Nähe und Nahe nichts wissen wollte, kein Lächeln, kein Scherzwort über seine Lippen kommen ließ, sondern in kurzen Worten sein Pferd bestellte und zur Eile trieb. Auch der wackere, wohlgenährte Braune, der wie alle Gebirgsperde an eine sichere, stetige Gangart gewöhnt war, schüttelte unwillig den Kopf, als er sehr unvermutet Sporen und Peitsche zu fühlen bekam, und setzte sich erst nach manchen vergeblichen Wandern abelgelaunt in einen kurzen Trab.

Der Steuermann hatte recht gehabt: „Ein Ende weiter drunten“ mußte sich ein Gewitter zusammenziehen. Noch schwieg alles in den Lüften; aber es lag eine beklemmende, atemlose Schwüle über der ganzen Landschaft, ängstlich und unsät flatterten die Vögel in Busch und Baum, die Sonne schied unbarmherzig, und der weißstimmernde Himmel blendete den Blick.

Die Ortschaft Hohen war erreicht, und hier sah Marcel sich genötigt, ein anderes Pferd zu verlangen, da das seine von der Hitze und der ungewohnt raschen Gangart dampfte und leuchtete. Die Frau des Gastwirts fragte ihn besorgt, ob er krank sei, wie sie ihn so erschöpft an der Haustür lehnen sah; sein Gesicht war so weiß

wie das Tuch, mit dem er sich die feuchte Stirn trocknete, die Augen starrten wie erloschen vor sich hin. Es sei nichts, ihm sei ganz wohl, versicherte er hastig und half dann selbst beim Satteln des neuen Pferdes. Ein trockener Wirbelwind fegte den Staub der Landstraße zusammen und führte ihn in einer hohen Säule davon, und über den letzten Gebirgsausläufer rechte es sich dunkel und drohend empor wie eine riesige schwarze Hand. Die Wirtin wies mit dem Finger darauf und warnte den Reiter, der sie nicht einmal zu Ende hörte, sondern den Kopf schüttelte und davontobte.

Der Weg über den Kesselberg ist nicht ganz mühelos, Marcel stieg dann und wann ab und nahm sein Tier beim Zügel. Wie eine heiße Welle wogte ihm jetzt der Wind entgegen, es war ihm, als bringe er sein Blut zum Sieden. Seltames Raunen und Rauschen erhob sich in den Baumwipfeln; unten auf dem Wege wurde es lebendig, geängstigtes Getier verließ seine Schlupflöcher und huschte schon an dem Wanderer vorüber — und immer, immer noch kein Tropfen Regen — immer noch diese unbarmherzige Sonne.

Da endlich sah er die weißen Häuschen von Uhrfeld durch das Dickicht schimmern — noch eine Biegung des Weges und er hatte den See vor sich.

Er schwang sich vom Pferde und stieß einen Ruf des Staunens, des Schreckens aus.

Über den Waldensee stand eine schwarze Wetterwand mit hellgelb gezackten Rändern. Wie wild um sich greifende Arme, wie drohend erhobene Finger, so ragten spitze Ausläufer hie und da in die lichtereren Wolken. Träg und dunkel ruhte der finstere See in des Gebirges Umarmung; nur leise wallend bewegte sich sein Wasser, wie ein Raubtier, das sich leise dehnt und die Glieder zu regen beginnt im Gefühl seiner langsam erwachenden Kraft.

„Einen Kahn will der Herr — und hinüber nach Waldensee — jetzt, zu dieser Stunde? Ja, ist denn der Herr so landfremd hier, daß er unseren See nicht kennt? Keiner gibt heut sein Boot her und sich selbst dazu zum Fahren; denn grad'zu mit Willen verkaufen — wer hat dazu Lust?“

„Dinüber will ich und muß ich!“ Mühsam nur fielen die Worte von des Redenden Lippen. „Ich kann rudern, das wißt ihr, und fahre allein. Kommt das Boot zu Schaden — ich will es ersetzen — hier — und hier.“

„So nehme der Herr in Gottes Namen meinen Kahn,“ rief ein blutjunger Burche mit stark gerötetem Gesicht, „hab' so schon lang' drauf ausg'lugt, ihn loszuwerden, und's Geld kann i' grad' die Tag' gut brauchen. Ganz ist das Ding schon —

„Aber klein wie eine Ruchschale. Schamen sollst dich bis in den Hals hinein, Markt, so unerfahrene Stabtleut' zu mißbrauchen. Geld willst' haben, just heut? I weiß schon, warum. Zum Ver-

Ein Traum.

Nachdruck verboten.

Es war tief in der Nacht. Eben hatte es 12 Uhr geschlagen. In seinem Bettchen schlief ein kleines hübsches Mädchen. Plötzlich sah sie, wie ihre Zähne lebendig wurden, aus ihren gewöhnlichen Stellungen herausstraten und anfangen, auf der Zunge stehend, sich zu unterhalten. Alle hatten weiße, largwallende Mäntelchen an, die bis zu den Füßen reichten und hell glänzten wie Seide. Die Backenzähne, dicke bequeme Herren, trugen auf dem Kopfe ein kronenähnliches Mützchen; die Augenzähne waren schlanke Jünglinge mit spitzen, schiefstehenden Hütchen, sehr unternehmungslustig wie es schien. Die Scheidezähne, Männer in den besten Jahren, von energischem Aussehen, kräftig, schneidig, schickten den ersten Redner vor. „Nun, wie ist's euch heute ergangen?“ „Wie immer, übel!“ sagte ein Dicker. „Na, man sieht dir wenigstens keine Not an,“ lachte ein zweiter Schneidiger. Die übrigen schmunzelten, wurden aber schnell wieder ernst. „Ja, ihr da vorn, ihr habt nicht so viel auszuhalten. Aber wir hinten, ach Gott! Kaum haben wir unsere Arbeit beim Essen rechtlich getan und denken nun zu ruhen und uns auch etwas zu gute zu tun, da fährt unsere Herrin schon mit irgend einem spitzen, harten Gegenstand auf uns los, mit Nähnadel, Stachnadel, besonders gern auch mit der Gabel oder einer Stricknadel. S' ist haarsträubend!“ „Gut, daß du keine Haare hast!“ wispelte der Spötter wieder. „Ach, laß doch deine dummen Späße!“ sagte gallig der Mäurer. „Hab' ich nicht recht?“ wandte er sich dann an die übrigen. „Seider“, seufzten die. „Hier steht nur die Köchelchen in meinem Mantel“, rief ein anderer Dicker. „Und meine!“ „Und hier!“ Alle wiesen Schäden auf, klein zwar, aber wie leicht konnten die in Kürze größer werden! „Mir tut jetzt noch die Seite weh von einem Stiche am Abend“, sagte ein besonders Starcker. „Hab' mich aber eben gerächt“, triumphierte er, „die Kleine wird's schon gespürt haben, wie ich ihren Nerv gezwickt habe.“ „Was nützt das uns?“ dämpfte ihn ein anderer. „Wenn das so weiter geht, sind wir bald alle krank, und dann kommt der Barbar wieder, der vor kurzem da war und unsern Bruder mit der fürchterlichen Barge so ruppig-ruppig raus holte. Mir zittert jetzt schon das Herz, wenn ich mir's vergegenwärtige, daß mich das Schicksal treffen sollte!“ „Ja, soweit darf's nicht kommen!“ darin waren alle einig, selbst der Spötter war ernst geworden. Die Jünglinge begannen sich untereinander feurig zu besprechen und heftig zu gestikulierend Pläne zu schmieden. „Zwar hab' ich's gern, wenn ich jeden Tag ordentlich abgerumpelt, gebürstet und gewaschen werde, aber so nein! das halte ich nicht lange mehr aus“, rief der erste Dicke. Was

tun? Lange war alles still unter den Männern. Die Jünglinge tuschelten unter sich, endlich waren sie einig. „Wohi ihr was?“ unterbrach der kühnste von ihnen das trübe Schweigen der Älteren, „wir wandern aus!“ Bedenklich guckten sich diese auf den Vorschlag hin an. „Wohin? Werden wir denn einen Platz finden, wo wir auch so gut wie hier genährt werden, aber ohne die schlechte Nebenbehandlung?“ „Wir gehen zu dem Barbaren selbst; der kennt alle Stellen und wird uns, weil wir doch noch leidlich gesund sind, schon eine versorgen!“ „Was, zu dem Heuter? nein!“ „Na, da laßt euch nur langsam morden! Geht ihr andern mit?“ wandte er sich an seine drei andern Altersgenossen. „Warum nicht? Schlechter kann's uns nicht gehen und sterben müssen wir doch mal. Kann uns auch wo anders besser gehen.“ Sie spazierten nach der Jungenspitze, hüpfen nacheinander auf die Spitze, rutschten an der Wange herunter aufs Bett und trippelten und krochen und rutschten weiter. Mit Mut und List würden sie schon hinkommen zum Zahnarzt. Auf die Männer wirkte der Jugendfeuer und der Unternehmungsgestalt und der Gedanke an ihr Schicksal hier doch auch so stark ein, daß sie bald folgten. Die zögernden Älteren wollten nicht allein bleiben und zogen mähfam und ungelentig endlich hinterdrein. Bald war auch von ihrem leisen Husten und Krächzen und Schwipfen nichts mehr zu hören, es war ganz leer und ganz still in der Mundhöhle. Da schlug es! Das Mädchen hatte alles gehört und gesehen, und als alle fort waren, erschauerte sie fürchterlich, da sie an ihren zahllosen Mund dachte und wie sie von den Kameradinnen gehänselt werden würde und — wachte auf. Weife klang das Nachsummen vom Uhrschlag an ihr Ohr. Sie empfand den zwickenden Schmerz im Zahn, war aber noch nicht sicher, griff und kühlte die Zähne, bis sich auf den Finger, schlüpfte aus dem Bett, machte Licht und besah sich im Spiegel. Gott lob! noch waren die Zähne da bis auf einen, ganz hinten. „Aber ich will mir's eine Warnung sein lassen und der Mutter folgen, die mich schon immer getadelt hat.“ Mit diesem Vorsatze schlüpfte sie ins Bett zurück. Rita, Welsche.

Kurze Chronik.

Eine schlagfertige Frau hat nach einer Gerichtsverhandlung in Speyer großes Aufsehen erregt. Sie war wegen übler Nachrede gegen einen Gen darm zu 30 Mark Geldstrafe und wegen Verleumdung eines Steuerboten und Widerstandes gegen die von ihm repräsentierte Staatsgewalt zu zwei Wochen Gefängnis verurteilt worden. Darüber geriet die Dame in helle Wut. Sie griff vor der Tür des Sitzungssaales den Steuerboten an und bearbeitete ihn mit ihrem Regenschirme, daß die Fegen stiegen. Der Gen darm, der den Steuermann schüßte,

wollte, wurde gleichfalls übel zugerichtet von dem rasendem Weibe, das ein herbeigeeilter zweiter Gen darm nur kurze Zeit festhalten konnte. Sie rief sich los und folgte dem davonellenden Steuerboten wie eine Furie, zum nicht geringen Gaudium des sehr verehrlichen Publikums.

Ein Ingenieur vom elektrischen Strom getötet. Der Ingenieur Baresch von den Siemens-Schuckert-Werken in Berlin wurde in Elberfeld bei der Montagearbeit in der Fabrik von Schlieber & Baum durch den elektrischen Strom getötet.

Steigen des Toten Meeres. Seit einer Reihe von Jahren ist der Wasserspiegel des toten Meeres im Steigen. Eine am Nordende früher vorhandene Insel ist vollständig verschwunden. Auch am Südenbe haben sich verschiedene Aenderungen im Terrain zugetragen. Die Ursache ist noch unbekannt.

Der Gattin freiwillig in den Tod gefolgt. Mannheim, 24. Juni. Das am Kanzerplatz gelegene Spital für Lungenkranke wurde heute früh der Hauptplatz eines erschütternden Dramas. Der Eisengießer Stolzen thaler war gekommen, um seine in der vergangenen Nacht nach langem Krankenlager verstorbene Frau noch einmal zu sehen. Nachdem er von seiner in der Beichenhülle auf gebarten Gattin Abschied genommen, gab er beim Verlassen der Halle einen Schuß auf sich ab. Tödlich verletzt mußte er in das Krankenhaus gebracht werden.

Eine schwere Luftballonkatastrophe ereignete sich auf dem Herrschaftsgute des Großgrundbesizers Felde nächst Budapest. Innerhalb des Häuserkomplexes versuchte nachts ein großer Luftballon zu landen, wobei dessen In fassen, zwei französische Offiziere und ein Ingenieur, tödlich verunglückten. Knechte und Bauern, sowie der Gutsbesitzer selbst eilten auf das Geräusch mit Laternen herbei, durch deren offenes Licht das den geöffneten Ventilen entströmende Gas zur Explosion kam und den Raierhof in Brand setzte. Das Gut samt Nebengebäuden brannte vollständig nieder. Der Gutsbesitzer und mehrere seiner Leute erlitten schwere Brandwunden. In dem brennenden Nord des Ballons will man Schriften bemerkt haben. Zur Aufklärung des Falles leitete die Behörde eine Untersuchung ein.

Touristenunglück am wilden Kaiser. Am Totenkraut ist am Sonntag ein Mitglied der Sektion Bayerland des deutsch-österreichischen Alpenvereins, namens Nagmann, nach einem mit einem Begleiter und einer Begleiterin im Schneesturm verbrachten Bivak unterhalb des Führerkamins in den Armen der zu seiner Rettung vom Stripsee Joch herbeigeeilten Bergführer Tavernaro und Schwendiner an Erschöpfung gestorben. Das Wetter war beim Aufstieg gut, auf dem Gipfel angelangt, wurde die Partie der drei Alpinisten vom Regen heimgeführt, der bald in Schneesturm überging. Einer der Touristen

saufen, zum Verkücheln mit den lieberlichen Holzknichten; aber das Stück mit dem Kahn, das leid' i nei, so wahr —“

Er kam nicht weiter. Mit einem rohen Aufschrei schob der Bursche ihn beiseite und ergriff Marcel, der ungeduldig ein paar Schritte dem Ufer getan hatte, beim Arm.

„Gifert euch nicht, Wirt, 's bleibt wie's ist, und ihr, Herr, kommt mit mir, ich weiß euch den Nachen, und wenn ihr gut rudern könnt, will ich nicht der Martl heißen, wenn ihr nicht noch heil 'nüber kommt, ehe der See losgeht.“

Der Wirt wollte nacheilen, wollte warnen, zurückhalten; aber ängstliche Stimmen und Rufe aus dem Inneren seines Hauses wurden laut; er hörte das jämmerliche Aufweinen eines seiner Kinder, und in der Befürchtung, es sei ein Unglück geschehen, wandte er dem See den Rücken und lief spornstreichs ins Haus zurück.

Indessen hatte der junge Martl den Kahn losgekettet — einen sehr kleinen, nachgebauten Nachen mit erhöhter Sitzbank für den Rudern. Der Wirt hatte recht, viel besser als eine Ruffschale war dies Fahrzeug nicht, und wäre sein Besitzer nicht, wie leider fast immer, stark angetrunken und Marcel von der furchtbaren Ueberanstrengung und der wühlenden inneren Aufregung halb von Sinnen gewesen, sie wären wohl beide von ihrem Vorhaben zurückgekommen.

Mit einer trotigen Gebärde strich der Bursche das empfangene Geld in der flachen Hand zusammen und ließ es klingend in seine Tasche gleiten; der helle Ton entlockte ihm ein wohlgefälliges Lächeln. Während er die Ruder herbeischleppte und einlegte, bestieg Marcel die Sitzbank und griff nun mit hastigen Händen zu. In unheimlichen Feuer glommen seine Augen seine Brust wogte stürmisch in stoßweisen Atemzügen.

Martl hatte immer noch die Hand in der Tasche und kimperte mit dem Gelde; halb umgewandt, gab er dem Kahn einen kräftigen Stoß mit der Fußspitze, daß er ein tüchtiges Stück in den See hinein schwankte, dann drückte er sich herausfordernd den Spizhut fester auf den Kopf, nickte triumphierend nach dem Wirtshaus hinüber und ging mit unsicheren Schritten, laut pfeifend, nach der entgegengesetzten Richtung.

Durch die Luft kam es wie ein dumpfes Rollen; die Berge ringsum nahmen den Ton auf und jagten ihn einer dem anderen zu, daß er, sich fortpflanzend, von Kruppe zu Kruppe ging, wie ein Lösungswort, das im Kreise herumgegeben wird. Unruhiger schon hob und senkte sich der düstere See; das Raubtier fühlte sich seiner Fesseln ledig, es kauert nieder und setzt an zum Sprung.

Gerade über Marcells Haupt stand die drohende Wetterwand; es war ihm, als müßte er geborgen sein, sobald er aus ihrem unmittelbaren Bereich entflohen sei, und er ruderte aus allen Kräften, um dies zu erreichen.

für ihn beginnen, er wollte einen Strich unter seine Vergangenheit machen, streben und arbeiten wollte er für sein Glück, unermülich — hatte er sie nur an an seiner Seite, die ihn zu einem anderen, einem besseren Menschen machte, die alles in ihm weckte, was gut und edel war. Mit tiefer Beschämung sah er auf sein bisheriges Leben zurück, nichts als eine Kette leichtsinnigen Genusses, lockeren Vergnügens — was hatte er getan bisher, um das Herz zu verdienen, das sich warm und vertrauensvoll, in kindlicher Reinheit und Unschuld ihm und nur ihm zu eigen gegeben hatte? Aber war er schwach und energielos gewesen ohne sie — mit ihr, das wußte, das fühlte er, würde er siegreich den Kampf des Lebens wagen — war es doch nur die Trennung, die verzehrende Sehnsucht gewesen, die ihn ermatten ließ und ihn immer tiefer in jenen Strudel gezogen hatte, in welchem er Vergessen und Betäubung fand.

„Steuermann, gib's heute Regen?“ fragte eine Stimme hinter ihm. „Zwar ist kein Wölkchen zu sehen; aber die Luft ist so eigentümlich still und drückend.“

„Müssen's abwarten.“ lautete die Antwort. „Wenn der See die Farb' hat und 's Gebirg' drüber so dunkelblau steht, daß man meint, man greift's mit der Hand, da gibt's allemal was. Ob just hier, ist freilich nicht zu sagen — mag leicht sein am Ende weiter drunten; aber kommen tut's schon.“

„Findet ihr nicht, daß der trockene Wind auf ein Gewitter deutet?“ „Das schon. Das muß man so nehmen, wie's der Herrgott schickt.“

Gegen diesen philosophischen Satz ließ sich nichts einwenden; die Stimmen entfernten sich. Marcel sah, sich auf seinem Sitz umwendend, neben der gedrungenen Gestalt des Steuermanns einen herkulisch gewachsenen Mann gehen mit starkem ergranten Haar und regelmäßigen, edlen Zügen; er konnte das Gesicht gerade scharf im Profil sehen und sein Künstlerauge musterte wohlgefällig dieses Bild reifer, herblicher Manneskraft. Schon wollte er sich erheben, um die anziehende Erscheinung scharfer ins Auge zu fassen; allein seine Gedanken arbeiteten zu mächtig in ihm; mit einer nachlässigen Kopfbewegung ließ er sich wieder auf seinen Sitz zurücksinken.

Näher und näher rückten die dunkelvioletten Gebirgshäupter; scharf umrissen in der blendend hellen Beleuchtung hoben sie sich plastisch gegen den bläulich-weißen Himmel ab; es sah aus, als schwimme das Gebirge dem Schiffe langsam entgegen.

Manch nengigerer, wohlgefälliger Blick fiel aus Mädchenaugen auf den regnungslosen Fahrgast mit dem nachdenklichen Gesicht unter der breiten Krempe des Hutes; es war doch verwunderlich, daß ein so schöner junger Mann wie eine Bildsäule auf seinem Feldstuhl verharrete und keinen Blick für seine Umgebung hatte.